

# Tagtraum einer Eiche



Geilenkirchen-Lindern  
im  
Winter 2001

© Willi Arit

# **Tagtraum einer Eiche**

Gedanken,  
zusammengetragen in Jahren des  
Träumens und Sinnierens

- Die Rosen
- Jagosch der Erzähler
- Hyänen
- Tagtraum einer Eiche
- Der Herbst des Lebens
- Der schwarze Engel

## Die Rosen

Den Rosen gleich das Leben zieht  
Durch Jahre und Jahrzehnt.  
Der Blütenduft ist wie es liebt  
Und es die Lieb' ersehnt.

Dornen schmerzen doch sehr oft  
Und Blut topft aus den Wunden.  
Die Wunden heilen wie erhofft,  
Doch Narben lang noch künden.

Den Rosen gleich das Leben ist,  
Duft, Farbe, bunte Ranken  
Im Winter kahl, braun und trist  
Doch sommerfrisch in Gedanken

Jagosch der Erzähler

Jagosch war ein Geschichtenerzähler, der durch die Stadt zog und Kinder und auch Erwachsene mit Geschichten unterhielt. Seine Erzählungen hatten immer einen tieferen Sinn und eine eigene Philosophie.

Nach einer großen Katastrophe bildete sich eine Gruppe, die sich dem charismatischen Mann anschlossen, da sie seinen Worten schon vorher gelauscht hatten und keine eigenen Vorstellungen von der Zukunft hatten. Nun lassen sie sich von dem Mann leiten. Obwohl sie dauernd an seinen Lippen hängen, sind sie nicht bereit eine feste Gemeinschaft zu bilden, in der jeder ein gewisses Maß an Verantwortung zu tragen hat.

Eines Tages sitzen sie wieder zusammen und warten auf ihren Vordenker. Wie immer sind sie auf seine Worte gespannt.

Jagosch's Gesichtsausdruck ist jedoch an diesem Tag anders, als an den vielen vorangegangenen Tagen. Er schaut sehr nachdenklich drein. Seit längerem liegt ihm etwas auf der Seele, was er vor seinen Zuhörern loswerden möchte.

Er stellt sich vor die Gruppe der Wartenden und verschafft sich durch Klatschen Gehör.

„Es ist gut euch zusammen sitzen zu sehen. Ich möchte heute etwas sagen, das mir schon einige Zeit auf den Nägeln brennt. Es sind unangenehme Worte, doch sie müssen gesprochen werden.“

Umständlich nimmt der Mann, auf einem Hocker ohne Lehne, Platz. Sein Kopf sinkt für kurze Zeit auf beide Hände, während die Augenlider geschlossen sind. Er konzentriert sich kurz und holt die vorgefertigten Worte aus dem Gedächtnis hervor. Anschließend schaut er über die Menschen die vor ihm sitzen und beginnt mit seinem Vortrag.

„Ich habe mir unsere ganze Situation genau durch den Kopf gehen lassen. Wir sind ja nun schon eine ganze Weile zusammen. Wir gehen sozusagen gemeinsam einen Weg durch die Wirrnisse dieses Lebens und suchen als Ziel eine Erleuchtung über dessen Sinn. Wir sind eine geschlossene Karawane, so will ich es einmal bezeichnen. Doch Ihr brütet und brütet, ohne Einigkeit zu erzielen oder es auch nur zu wollen. Bisher habt Ihr mich als Leittier akzeptiert oder vielmehr ausgesucht. Doch nun will ich euch etwas sagen.

Wo es losging, zu unserem Zug durch die Finsternis, habt Ihr mich als eure Fackel auserkoren, der ihr nachfolgen wolltet. Meine Flamme leuchtete schon, als die Sonne sank und die dicken, dunklen Wolken aufzogen. Woher mein Licht kam, war euch egal. Ihr habt es genommen und vorweg geschickt, damit sein Schein die Benebelung eures Geistes und die schwarzen Träume verscheucht, die jeden von euch befiel, wie eine wilde, wüste Bestie, die eure ach so empfindlichen Seelen auffressen wollte. Mein Feuer wurde entzündet von einem verirrtten Blitz aus der entfernten Welt eines uninteressierten Gottes, dachtet ihr. Reines Versehen ohne Hintergrund, doch glücklich für diese ängstliche, verdammte Schar zusammen gefundener Schatten. Nichts geschieht zufällig, das wenigstens hättet ihr lernen können. Doch gedankenlos zieht ihr hinter meinem Fanal her, darauf wartend, dass die Nacht endet. Meine Flamme ist die ganze Reise lang gut gewesen, eure Ängste zu vertreiben. Spürt jemand aufkommende Kälte, wärmt er sich an der Glut, die davon ausgeht. Möchte er sich selbst sehen, um seiner Eitelkeit Nahrung zu geben, nutzt er das Licht, sich im Spiegel zu betrachten, und verfolgende Schatten entfliehen, sobald es darauf scheint. Ohne mich seid ihr gar nichts und doch zündet jeder mit meinem Feuer seinen eigenen, kleinen Ofen an, um für sich sein Süppchen zu kochen, das dem Nachbarn den Mund wässrig macht. Hinterher darf dieser es dann kosten, nicht ohne das vorher reichlich Salz hineingegeben wurde. Ich bin es leid alleine eure Welt zu erhellen. Jeder von euch könnte es tun. Und ich sage euch, wenn alle Fackeln brennen, mit dem Feuer der Erkenntnis und Vernunft, wird die grausame Nacht vorüber sein. Doch dazu müsstet ihr euer eigenes Holz anzünden. Jedoch genügt es nicht, dieses in meine Nähe zu halten, gleichzeitig müsst ihr die löschende Flüssigkeit, die aus Euren trocknenden Herzen strömt, fern halten. Glaubt mir, die Lichter werden leuchten und nicht mehr verlöschen. Lasst ihr aber nur meines brennen, wird es bald dunkel sein. Als Brennstoff brauche es die Hoffnung. So, wie es bisher läuft, ist dieses bald verschwunden und es wird dunkel. Sollten wir davor zum Ende der Nacht gelangen, würdet ihr meine Fackel im Schmutz der Straße austreten und mich auf den Müll der Vergessenheit werfen. Doch die nächste Nacht kommt bestimmt. Dann hofft ihr wieder auf einen Blitz, der dann Wärme und Licht bringen soll. Nehmt euren Geist zusammen und baut für die Zukunft vor. Jeder ist gefordert seinem Herzen und seiner Vernunft zu folgen, auch wenn es einfacher ist, hinter einer Fackel herzuziehen. Einen Prometheus, der den Menschen das Feuer brachte, gab es nur in der Griechischen Mythologie, und auch dort war es ihm verboten den Menschen das Licht der Erkenntnis zu bringen. Die Götter wussten warum. Also lasst mir meinen Rest an Zündstoff. Leuchtet unseren Weg gemeinsam während ich nach hinten trete. Von dort kann ich dann geruhsam die Lage überblicken und gegebenenfalls kritikgebend eingreifen.“

Aus den Reihen der Zuhörer kommt ein Zwischenruf.

„Das heißt du legst die Verantwortung ab, um hinterher zu sagen was verkehrt war?“

„Ja, so ähnlich, doch nicht so negativ, wie ihr jetzt denkt. Bestimme ich den Weg durch meine Verantwortung, bleibt mir kein Spielraum, die Möglichkeiten unbeeinflusst abzuwägen. Um auf dem rechten Pfad zu wandeln, bedarf es der konstruktiven Kritik. Diese habe ich bisher nicht bei euch bemerkt. Hinter meinem Rücken lässt ihr euren emotionalen Wahrheiten freien Lauf, gebt mir aber keine Gelegenheit, diese zu bejahen oder zu verneinen. Ich weiß selber, dass meine Ansichten nicht die einzig wahren sind. Je öfter ich sie überdenke, desto mehr Aspekte treten auf. Doch es ist nicht leicht, immer neue Widersprüche zu erfinden, um mich anschließend mit ihnen auseinander zu setzen. Vor unserer gemeinsamen Wanderung habe ich mich zu den Intellektuellen gezählt. In meinem Gemeinschaftsbild gehört diese Art Menschen zu einer Gruppe, die in luftiger Höhe über dem Ganzen schwebt und Einblick nehmen kann in die verschiedenen gedanklichen Ghettos der unterschiedlichen Kasten. Diese Einblicke sind gedanklicher Natur. Die meisten Intellektuellen sind trotz ihrem erhöhten Ausblick immer noch mit dem Grund verbunden, wie Beobachter in Fesselballons mit festen Seilen, welche an der Basis befestigt sind, von welcher der Aufstieg erfolgte. Fast alle bleiben ihr Lebtage gefesselt und haben so ihr Blickfeld eingeschnürt, sie erreichen nie die volle geistige Freiheit. Nur wer diese festen Tüe durchtrennen kann und dabei genügend Ballast mitnehmen kann, um nicht ins unendliche All der Überheblichkeit zu verschwinden, hat die Möglichkeit seinen Horizont beliebig oder orientierungsmäßig auszudehnen. Diese frei schwebenden Geister, bezeichne ich als Philosophen. Diese sind nicht mehr fesselbar. Die noch gebundenen können von ihrer Basis eingeholt werden. Manchmal zum Zweck, ihnen einen verantwortlichen Posten zu übertragen. In diesem Fall sind sie wieder in den Mauern ihres Ghettos eingeschlossen und müssen, um einen begrenzten Überblick zu bekommen, Türen benutzen, welche durch die Abgrenzungen führen. Dazu werden aber die Konfrontation und Kompromissbereitschaft zum notwendigen Übel, um den Nachbarn dazu bekommen, ihn durchreisen zu lassen. Dieser Zustand ist mein jetziger. Ihr habt mich festgelegt und ich muss mich mit der Knochenarbeit des Alltäglichen herumschlagen. Dabei bleibt mir kein Platz, alle Aspekte zu beleuchten. Dieses ist aber in unserer Situation, wo jeder Fehltritt uns in die Irre leiten kann, unbedingt erforderlich. Die Führerrolle kann auch jemand anderes übernehmen. Dazu gehört nur etwas Selbstvertrauen und etwas Glück. Dieser darf dann aber nicht im Hochgefühl seiner Macht auf jeden Rat verzichten, kommt er nun von mir oder einem anderen. Vor allem darf die Kritik nicht unterdrückt werden. Dieses ist in der Vergangenheit oft genug vorgekommen. Da hat sich dann ein Einzelner oder eine kleine Gruppe für das "Nonplusultra" gehalten. Dabei die, wie ich zugebe, unangenehmen Widerstände, mit Gewalt ins Unscheinbare getrieben. Dann war niemand kompetent genug, den Weg ins Verderben zu verhindern. Kurz vor dem Verderben kam dann meist die Erkenntnis, doch die hinterher rückende Masse ließ keine Umkehr mit gleicher Führung zu. Dazu hätte diese durch die Menge der Fehlgeleiteten schreiten müssen, was sie auf die gleiche Ebene gebracht hätte. Meist wurden die Uneinsichtigen von der Masse in den Abgrund gedrängt. Erst dann kam der Stopp und die Möglichkeit zur Wende, wobei die nach hinten verbannten nun die Richtung angeben konnten. Lassen wir es hier bei uns nicht so weit kommen, entlässt mich aus der Verantwortung. Es ist für uns alle besser. Es ist nun eure Entscheidung.“

Der Sprecher bleibt noch eine Weile schweigend sitzen und verlässt dann seinen Platz und verschwindet.

## Hyänen

Schwarze Wolken, zerrissen, Dämonen gleich  
gejagt von Peitschenhieben des Poseidon,  
fliehen durch die Nacht.  
Tanzen ihren Hexentanz,  
keine Melodie, kein Takt.  
Mondschein durchdringt sie, ohne zu erhellen.

Hyänen sind umher

Lachen, kichern wie von Sinnen,  
übertönt das Heulen des Sturms.  
Woher? Von überall, richtungslos.  
Nach Blut lechzend durchstreifen sie die Nacht.  
Markieren mit ihren Gemächten ihr Revier.  
Furchteinflößend, jedem der wahrnimmt.

Hyänen sind umher

Wölfe heulen in der Ferne,  
ihre weißen Atem strömen in das silberne Mondlicht.  
Die Beute wartet nicht, will geschlagen werden.  
Doch sie meiden die Nähe, trotz Hunger.  
Auch der Schreckliche kennt Angst,  
vor der größeren Gewalt.

Hyänen sind umher

Nur weg hier, nicht umgeschaut.  
Deckung suchen nutzt nicht,  
sie riechen, sie hören was mir verschlossen bleibt.  
Nur schnell nach Hause, in Sicherheit.  
Doch sie sind überall.  
Jede Hilfe ist verwehrt.

Hyänen sind umher

Sie haben die Macht.  
Nichts bleibt ungesehen, nichts ungehört.  
Hilfst du ihnen nicht, bist du Frass.  
Jeder will seine Freiheit retten, sein Leben.  
Einheit zerstören, das ist ihre Stärke,  
dann zuschlagen und den Magen versorgen.

Hyänen sind umher

Es muss ein Ende sein.  
Alpträume vergehen wie der Schlaf.  
Offene Augen vertreiben sie  
Ich werde mich stellen, nicht mehr flieh'n.  
So schwer es fällt, ich verharre, schau mich um.  
Recke ihnen das Kinn entgegen.

Hyänen sind umher

Hinter Mauern und Hecken bemerke ich sie.  
Sie lachen, doch es ist das Lachen des Todes.  
Glühende Augen dringen durchs Gebüsch,  
wie rotglühendes Eisen,  
bohren sich in meinen Leib,  
schmelzen den Mut,

Hyänen sind umher

Nein, ihr habt keine Macht mehr über mich.  
Der Magen krampft, das Herz drückt.  
Ich hab euch in der Gewalt.

Meinem Blick seid ihr nicht gewachsen, meiner Kraft.  
Nur Feiglinge und Schwache werden gefressen.  
Ich bin frei.

Hyänen sind umher

Der erste Kiefer schlägt ins Fleisch.  
Schneidender Schmerz fährt durch die Glieder.  
Vorbei ist die Kraft, der Mut.  
Andere folgen, getrieben vom Duft des Blutes.  
Das Hirn setzt aus, Koma befällt mich, erlöst mich.  
Mehr könnt ihr nicht.

Hyänen sind umher

Blutrausch und Gewalt siegt, wenn keiner hilft.  
Einreihen war angesagt, nicht Widerstand.  
Die Vergangenheit der Zukunft  
würde bewältigt,  
mit Seelendruck und Schweigen  
und den Lügen.

Doch würde ich leben.

Tagtraum einer Eiche.

Peter der Arbeitsweise, also Elternlos tagsüber, treibt sich nach der Schule in den Straßen umher, um zu spielen oder einfach nur die Umwelt zu beobachten. Dabei kommt er immer an dem alten Mann vorbei, der auf der Bank am kleinen Platz zwischen den Einkaufsstraßen sitzt und mit den Vögeln spricht. Es ist keiner von den Bettlern, die immer öfter auf dem Fußweg oder in den Eingängen der Geschäfte hocken, um einige der Krumen der Gesellschaft aufzufangen. Auch ist er nicht runtergekommen wie die Penner am Bahnhof, mit billigem Wein oder Dosenbier. Seine Kleider sind einfach aber ordentlich und sein Anblick ist freundlich und unaufdringlich. Manchmal unterhält er sich mit Passanten, die eine kurze Rast brauchen, zwischen den Einkäufen.

Peter bleibt immer ein wenig entfernt stehen und beobachtet ihn. Schließlich kommt er mit ihm ins Gespräch, wie es dazu kam, hat er wieder vergessen. Der Alte erzählt Geschichten und hört sich die Erzählungen des Jungen an. So geht es jetzt schon Wochen, den ganzen Sommer lang.

Eines Tages, an einem warmen Herbsttag, die Sonne scheint noch warm durch die schon bunt gefärbten Bäume, fragt Peter den Mann, warum er hier immer herum sitzt, obwohl er doch früher ein ausgefülltes Leben hatte, was er aus dessen Erzählungen erfahren hatte.

Also setzt sich der Alte zurecht und fängt an zu erzählen:

„Du fragst mich warum ich mein sicheres Leben gegen dieses Vagabundenleben aufgegeben hab. Ich kann es dir eigentlich schlecht erklären. Manchmal frag ich es mich selber, doch ich will es versuchen.

Seit ich einigermaßen gescheit denken kann, ist es mehr das Hören wie das Sprechen gewesen, daß mir lag. Schon mit meinen früheren Freunden verband mich mehr das zusammen tun, als das Gespräch. Diskussionen waren zumeist einseitig. Bis mir ein vernünftiges Argument einfiel, war das Thema abgehakt und das nächste Problem, in Anführungszeichen, stand an. Also fand ich mich in der passiven Rolle gut zurecht. Als Zuhörer war ich schnell beliebt. Später vor allem bei den Mädchen, wenn sie Ärger mit ihren Liebschaften hatten. Bei vielen war ich gern gesehen, nur hatte ich meinerseits recht wenig davon. Das einzige was mich befriedigte, war das Gefühl ‚every bodies baby‘ zu sein, wie die Amerikaner zu sagen pflegen. Ich will es dir an einem Bild erklären.

Mein Leben ähnelt dem einer Eiche, die in einem kleinen Wald steht. Festgewachsen steht der Baum in der Erde, mit kräftigen Wurzeln. Er weiß genau, es braucht übermäßige Kraft ihn umzuwerfen und seine Äste sind stark und trotzen selbst stärksten Stürmen.

Und doch, jede Wildsau, die vorbeikommt, schubbert ihren verdreckten Pelz an seiner Rinde, die so schön rau ist. Der grobe Dreck bleibt dran hängen. Ist sie dann sauber, läuft sie zufrieden grunzend weiter. Ihren Ballast ist sie los geworden, der Baum interessiert sie sonst nicht. Der steht weiter ruhig, unfähig sich mit seinen so starken Ästen von der stinkenden Brühe zu befreien.

Der Nächste, der vorbei kommt, ist ein fieser, alter Köter, ein hässlicher Bastard, der alle Rassen in sich vereinigt, die es im weiten Umkreis gibt. Schnüffelnd rennt er um den Stamm und schaut verächtlich hinauf in die Krone. Es ist kein guter Platz für ihn, so steht es in seinen trüben Augen geschrieben. Keine Sonne und kein Himmel, doch bevor er sich trollt, setzt er seine Marke ans Holz. Ganz hoch hebt er sein Hinterbein, um nur ja genug zu benetzen. Im weggehen scharrt er mit den Hinterpfoten noch etwas Dreck über die Nässe. Dann würdigt er der Eiche keines Blickes mehr. Diese spürt die warme, klebrige Flüssigkeit in die Poren der Borke rinnen. Dort setzt sie sich fest und stinkt vor sich hin. Sie ist jetzt Anziehungspunkt für jeden weiteren Hund und Aufforderung, gleich zu verfahren.

An einem warmen Sommerabend spazieren Zweibeiner auf den Baum zu. Es sind ein junger Mann und, in seinem rechten Arm, ein hübsches Mädchen. Die Sonne brennt noch warm und die beiden machen es sich im Schatten bequem. Das Gras ist hier zwar recht strohig, doch noch saftig, nicht so verdorrt wie im Freien, wo der Saft aus den Halmen gekocht ist. Der Junge sitzt, den Rücken gegen den Stamm gelehnt auf dem Boden, während seine Liebste, ihren Kopf in seinen Schoß gebettet, auf dem Rücken liegt. Was für Worte muss die Eiche sich dann anhören. Lauter Liebesbeteuerungen, unterbrochen nur von Küssen. Bevor die zwei dann den intimen Platz verlassen, zieht der Junge ein Messer aus der Tasche und ritzt ein tiefes Herz in die Rinde. Wie gerne hätte der malträtierte Baum protestiert, nicht nur wegen der Wunde. Wochen später kommt derselbe Schnitzer wieder, mit dem selben Messer lässt er sein Signum verschwinden, indem er rundherum alles wegschneidet. Nun zeigt die Stelle eine große Null, wie der Wert der Angelegenheit.

So nutzt jeder den Baum aus. Die Rehe und Hirsche fegen ihr Geweih, der Wanderer schneidet sich einen kräftigen Stecken aus den Wurzelschösslingen. Übermütige Bengel werfen mit Messer in das Holz. Einige Spaziergänger nutzen die Ruhe zur Rast und erzählen dem Baum ihr Leid und ihre Sorgen, wohlwissend, daß sie keine Antwort bekommen und auch nicht bekommen wollen. Einige lassen ihre Wut ab. Jeder der vorbeikommt und anhält, geht nachher zufriedener weg, als er es auf dem Hinweg war. Immer steht die Eiche ruhig da und läßt es über sich ergehen.

Wie gerne hätte sie sich geäußert. Der Wildsau einen kräftigen Tritt in den feisten Schinken gegeben mit ihren dicken, harten Wurzeln und den Hund mit einem Schubs ihres Stammes umgeworfen. Es wäre schön gewesen, mit einem ihrer dünnen, noch gut beweglichen Gerten, den Bengels einige Schläge zu verabreichen. Dem jungen Liebhaber wäre es eine Lehre gewesen, hätte ihn einer der mächtigen Äste gepackt, die ziemlich weit unten in alle Himmelsrichtungen wiesen. Bis zur Einsicht hätte er dann in luftiger Höhe schweben können.

Dem Baum hätte das nichts ausgemacht, doch leider steht so ein Gewächs fest an einer Stelle. Die einzigen Bewegungen, werden von anderen ausgeführt. Brennnesseln können sich wenigstens wehren.

Siehst du, dieses Leben wollte ich nicht mehr. Dazu müsste ich aber meinen Platz verlassen und Änderungen vornehmen.

Die Gewissheit einer großen Stärke und Kraft nutzen wenig, wenn man diese nicht anwenden kann.“

## Der Herbst des Lebens

Der Herbst des Lebens erntet die Früchte;  
süß und rot wie die Liebe,  
sauer und prall wie die Sünden,  
bitter und schartig wie die Unbilden.  
Doch lasst uns das Leben feiern  
und die guten Früchte genießen.  
Die schlechten ruhen nur in der Erinnerung.

## Der schwarze Engel

Dies ist die Verführung eines eigentlich leichtfüßigen Menschen – Berti.

Berti ist eine Person, welche die Gabe hat Mitmenschen zu beeinflussen. Die Leute sind nicht von seiner Person, sondern von seinen Worten angetan. Als Vertreter einer gemeinnützigen Organisation kann er einigen Erfolg vorweisen, bei der Werbung von Mitgliedern oder Sponsoren. Er weiß dabei immer die von seinen Vorgesetzten ausgearbeiteten Anliegen mit den richtigen Worten zu unterstützen. Weshalb er solchen Erfolg hat ist ihm selber schleierhaft, stellt er doch als körperliche Person nicht viel dar. Auch sind die beeinflussten Menschen hinterher nicht an ihm selber interessiert. Kein Mann möchte mit ihm ein Bier trinken, um dabei das Gesagte näher zu erörtern. Genauso, das bekümmert ihn an manchen Tagen besonders, findet er bei den Frauen wenig Anklang. Die wenden sich nach gelungenen Veranstaltungen den abseits sitzenden Honoratioren zu. Es ist gerade so, als spiele Berti nur die Rolle des Lautsprechers, geist- und körperlos, nur den Vorgaben Worte verleihend. Die Sätze bleiben in den Köpfen der Zuhörer haften, doch das Bild des Sprachrohrs scheint die Rezeptoren der Augen gar nicht zu treffen. Doch ohne die Stimme des Redners wäre wenig Erfolg zu verzeichnen. Mehrmals war es schon versucht worden, doch ohne Erfolg. So hatte man sich an die Gegebenheiten gewöhnt, zumal der Rhetoriker nur geringe Ansprüche stellt. Sein Salär ist bescheiden und bereitwillig trägt er die zuweilen abstrusen Wünsche seiner Auftraggeber vor. Einzig die Wahl der Worte und das Erscheinungsbild seines Forums bestimmt er, was auch gerne gewährt wird, nimmt es doch Arbeit ab. Nach seinem Schlusswort, es gibt meist nur geringen Applaus, packt er seine Unterlagen zusammen und entfernt sich unauffällig von der Bühne. Wie selbstverständlich werden anschließend aufkommende Fragen an die nun in den Vordergrund rückenden Verantwortlichen gerichtet.

Der Redner verlässt daraufhin meist sofort die Lokalität, ohne Interesse an der Resonanz seiner Worte. Wie immer begibt er sich dann in ein kleines Lokal, in einer dunklen Seitenstraße, nahe seiner Wohnung.

Obwohl inzwischen Stammgast, wird er hier meist übersehen. Seinen Bestellungen wird entsprochen, doch sonst wendet sich der Bartender nur mit sporadischen Sätzen an ihn. Es ist ihm auch lieb so, was soll er sich mit diesem Fremden unterhalten. Er ist zudem auch kein guter Unterhalter. Dialoge fallen immer schwer, lieber hört er nur zu oder führt einen Monolog. Zweites nur, wenn es zu einem Gespräch kommt, welches seinen Interessen folgt und von dem er genaue Kenntnisse hat. Dann kann er leidenschaftlich seine Meinung beitragen. Doch bei Themen, in denen er nicht so bewandert ist, spielt er nur den unentschiedenen Part. Er stellt Thesen in Frage, doch nicht rigoros, sondern alle Eventualitäten zulassend. Diese Einstellung stellt ihn dann oft ins Abseits. Wer will schon einen Unentschlossenen auf seiner Seite haben oder schlimmer noch, einen Gegner, an dem man sich nicht reiben kann.

Doch hier in der Kneipe kommt es nicht zu solchen Gesprächen. Einem Fremder, der zufällig, vom Durst oder Suche nach Gesellschaft getrieben in diese Räumlichkeit vorstößt, schlägt gleich diese Wortlosigkeit der eingewöhnten Versammlung entgegen, dass er meist nach einem Getränk wieder verschwindet. Die Menschen hier leiden alle an der gleichen Krankheit, der Kontaktarmut, die fast schon Depression ist. Dementsprechend ist hier auch das Ambiente. Dunkles Licht, düstere nikotinverseuchte Wände mit schwer interpretierbarer Kunst. Die Luft schlecht und von dunklen Rauchschwaden durchzogen. Rabenschwarze Hintergrundmusik, Jazz oder Blues, die Stimmung der Kundschaft untermalend oder bestimmend. Gelegentliche Gespräche werden so leise geführt, als hätten die Partner Angst, gehört zu werden. Es fehlt vollkommen die Geschwätzigkeit der üblichen Bierkneipen, wo die Gäste mit steigendem Alkoholspiegel lauthals ihrer Selbstdarstellung frönen. Hier verlassen auch selten die Kunden volltrunken die Lokalität. Sicher, es wird auch fast ausschließlich Alkohol getrunken, doch in Maßen und der Stimmung entsprechend langsam.

An diesem Abend kehrt Berti erst spät ein. Sein Einkommen hatte ihn in eine Nachbarstadt getrieben und der Nachhauseweg hatte sich verzögert, weil er seltsamerweise kein Taxi bekommen konnte. Alle Mietwagen waren zu der Zeit außerhalb, zum Abtransport der Besucher einer Großveranstaltung, unterwegs. So hatte er sich mit dem Bus begnügt, wo er zwar umsteigen musste, doch auch unbehelligt heim kam. Doch ohne Schlaftrunk mag er nicht nach Hause gehen, zumal dort niemand auf ihn wartet.

Er sucht sich einen freien Barhocker, der, der den größten Abstand zu einem weiteren, besetzten, aufweist. Er winkt der Bedienung seine Bestellung zu. Bis diese ihm gereicht wird, schaut er sich teilnahmslos um. Es sind überwiegend bekannte Gesichter anwesend. Es ist wie immer und das ist gut so. Langsam macht sich diese dunkle Bequemlichkeit in Bertis Gemüt breit und er freut sich auf einen Abend in Gesellschaft seiner Gedanken und Träume. In diesen herrschen nicht die Schweigsamkeit und Dunkelheit seiner Umgebung. Seine inneren Augen sehen das Licht und die Vielfalt der Fremde, die so auf der Erde nicht anzutreffen ist und die er aus vielen Teilen zu einem Mosaik zusammen setzt, wie die Natur es nicht erschaffen hat. Die Einzelteile entspringen nicht dem Erfahrungsschatz eigenen Erlebens, sondern sind

angelesen oder televisionär aufgenommen. Sie haben den Vorteil, keine negativen Komponenten zu haben. In dieser Scheinwelt ist er jemand. Er macht sich seine Begegnungen nach seinem Gusto und seiner Stimmung. Letztere hat wenig mit seiner visuellen Gestalt überein. Sie ist irgendwie vorgegeben, von irgendwelchen unbemerkten Dingen beeinflusst. Nicht, dass er seine Traumwelten verwirklicht sehen möchte, das würde ihm zu viel Mühe kosten, er ist so mit seinem Leben voll zufrieden. In seinen Träumen kann er fliegen, was in der Realität ohne Hilfsmittel nicht möglich wäre.

Wie er sich so umschaute, fällt ihm ein Mann auf, der ihn unbeirrt ansieht. Er sitzt an einem der kleinen Tische, die entlang der Wand, zum Ausgang hin stehen. Berti bemerkt den auffordernden Blick, schenkt ihm jedoch keine Beachtung. Nur kein Interesse bekunden, der andere könnte es als Animation verstehen. Doch auch die betonte Abkehr nutzt nichts, der Fremde erhebt sich und steuert direkt auf den Hocker neben Berti zu. Demonstrativ kehrt dieser ihm seinen Rücken zu. Ihm schwant, daß heute nichts aus seinen schönen Träumen wird, auf die er sich schon während der Busfahrt vorbereitet hat.

„Ich habe dich heute Abend gesehen, du warst wie immer gut, es hat den Leuten gefallen, was du gesagt hast,“ nimmt der Mann ein Gespräch auf, ohne sich direkt an den Angesprochenen zu wenden, er wirft die Worte hinter die Theke. Wie beiläufig fallen sie.

Was will der Kerl? Berti dreht sich noch ein Stück, so das dem Nebenmann nur die Kehrseite als Ansprache dienen kann. In einem kurzen Augenblick hat er aus den Augenwinkeln das Gesicht erkannt, es befand sich unter den Zuhörern des heutigen Abends. Völlig unauffällig, doch Bertis Blick erheischend.

„Wie machst du das? Ich habe genau hingehört, doch nichts bemerkt, das anders wäre wie bei anderer Leute Reden. Und doch saßen sie da und lauschten gespannt, als hättest du sie hypnotisiert.“

„Lass mich in Ruhe,“ antwortet Berti mit teilnahmsloser Stimme, jedoch seine Ablehnung deutlich kundtuend.

Entschuldige, aber es interessiert mich. Die Leute waren mit ihren Augen in weiter Ferne. Es fehlte diese wohlwollende Teilnahmslosigkeit, die meist über solchen Veranstaltungen liegt.“

„Ich weiß nicht, habe mir auch noch keine Gedanken darüber gemacht. Es ist so und damit genug. Du quasselst mir noch mein Bier schal.“

Mit diesen Worten greift Berti sein Glas, rutscht vom Hocker und besetzt einen anderen. Doch er hat nicht mit der Hartnäckigkeit des anderen gerechnet. Dieser folgt im Sekundenabstand.

„Berti, es ist nicht nur Neugier, deine Kunst zu reden interessiert mich.“

„Mensch, lass mich in Ruhe, ich habe einen harten Tag hinter mir,“ erwidert der Angesprochene mit leicht resignierender Stimme. Berti ist kein Mann der Härte, er kann sich nicht durchsetzen und neigt zur schnellen Aufgabe. Er versucht jetzt auf die Mitleidstour seinen Quälgeist loszuwerden. Doch der überhört den flehenden Ton.

„Du hast ein riesiges Talent die Leute mitzureißen. Warum machst du nicht mehr daraus?“

„Wie, mehr daraus? Es ist mein Einkommen und ich bin ganz zufrieden damit.“

Es wird wohl nicht ohne Diskussion abgehen, wenn er nicht die Flucht vorzieht, doch dazu traut er sich nicht.

„Du musst doch erkannt haben, dass die Organisation mit deiner Überredungskunst eine Masse Geld macht.“

„Du warst heute anwesend, da kann dir nicht entgangen sein, dass dieses Geld einem guten Zweck dient.“

Immer noch kehrt Berti seinem Gesprächspartner den Rücken zu und ist auch nicht gewillt dies zu ändern.

„Hast du mal überdacht oder nachgefragt, wie hoch die Summe ist, die in die Hilfe geht?“

„Nein, und das stört mich auch nicht. Jede Organisation kostet Geld. Es müssen schließlich auch Gehälter gezahlt werden. Ich mache das ja auch nicht umsonst, wie einige andere auch.“

„Das ist richtig, die Arbeit muss entlohnt werden, jedoch nicht so wie bei euch. Nur fünf Prozent gelangen nach außen. Der Rest landet in dunklen Kanälen. Die Herrschaften, die so honorig am Rande fungieren, stecken sich ganz schön die Taschen voll.“

„Hör auf, solche Worte müssen sich alle karitativen Gruppen anhören. Die Zahlen die du nennst, tauchen immer wieder auf. Ich kann dir meine Abrechnung zeigen, die ist keinesfalls unsozial, im

Gegenteil,“ erwidert der Angegriffene nun ärgerlich, dreht sich mit Schwung um und schaut dem Quälgeist in die Augen, wobei er das Kinn energisch vor reckt.

„Ist ja gut, ich glaube dir. Dich habe ich auch nicht gemeint. Die können dir viel erzählen. Bist du noch nie auf die Idee gekommen mal zu sehen wie deine Bosse leben? Da würdest du aber Augen machen.“

„Das sind durchweg honorige Leute, die ihr Engagement größten Teils ehrenamtlich machen. Sind vorwiegend studierte Menschen, die gut dotierte Posten bekleiden.“

„Auch da hast du recht, doch das ist es auch schon. Glaub mir, mit einem Teil des gespendeten Geldes staffieren die ihr Leben aus, doch mit dem größten Teil der Hilfsleistungen bauen sie ihre Macht aus, die sie weltweit ausüben.“

„Hach, so eine kleine Organisation, dass ich nicht lache. Ich gebe ja zu, dass es einigen Mitgliedern der Führung möglich wäre, Gelder zu unterschlagen, das wird wohl nirgends auszuschließen sein, kommt ja auch immer mal wieder vor. Doch was du zuletzt erzählt hast, ist lächerlich.“

„Ich habe recht, auch wenn Du es nicht glaubst. Die Hilfssendungen gehen in ganz bestimmte Länder und an ganz bestimmte Gruppen. Mit der Zeit wurden da große Abhängigkeiten geschaffen, die dann grenzüberschreitend wirksam wurden. Doch das ist nicht mein Anliegen, es ist auch nicht einfach, dagegen anzugehen. Mich interessiert zuerst mal nur dein Talent. Ich möchte dir ein Angebot machen. Du arbeitest für mich oder besser gesagt, du vertrittst mit deinen Talenten meine Interessen.“

„Selbst wenn Deine Verleumdungen zutreffen sollten, so bin ich doch zufrieden wie es ist.“

„Das glaube ich dir nicht, du hättest schon gerne etwas mehr Macht. Was dich zurückhält ist deine Bequemlichkeit. Ich schaffe dir die Möglichkeit zur Macht, was du daraus machst ist Deine Sache. Ebenfalls ist die Höhe deines Einkommens in deiner Hand.“

„Wie soll das gehen? Hör auf, mir reicht´s für heute. Ich dachte ich könnte in Ruhe ein Bier trinken, doch du gibst keine Ruhe.“

Berti zieht genervt seine Geldbörse und legt das Geld für sein Getränk auf den Tresen. Ohne das Objekt seines Ärgers noch einmal anzusehen, geht er hinaus. Draußen auf dem Gehweg noch einige hastige Schritte, bis er sicher ist, dass der andere nicht folgt. Er bleibt stehen, holt tief Luft, um den letzten Ärger aus dem Körper zu blasen und macht sich schlendernd auf den Heimweg.

Die Hände tief in den Taschen und den Kopf zwischen den Schultern, sucht er sich einen Umweg, der ihn überwiegend durch dunkle Gassen führt, abseits der lebhaften Hauptstraßen. Hier stört nichts seine gewünschte Melancholie. Vielleicht ist es auch schon eine Depression, Berti hat sich noch keine Gedanken darüber gemacht. Er liebt diese Stimmung.

Über seine Begegnung vorhin verliert er keinen Gedanken mehr. Erst als er zuhause Ruhe findet, kommt die Gestalt aus der Bar in sein Bewusstsein zurück, gerade so, als hätte sie sich eingeschlichen. Berti vermag fast die Stimme zu hören, die so eindringlich gesprochen hatte.

Jeden Satz lässt er noch einmal vorbeiziehen. Seltsam, es ist nicht denken, sondern hören, gerade so als würden die Worte in sein Ohr gesprochen. Verwirrt schaut sich Berti um, er fühlt etwas Übersinnliches in seiner Umgebung, doch niemand ist im Zimmer. Ebenso wie die Sätze des Fremden, war auch sein Körper etwas Irreales, doch es ist nicht zu erfassen. Er weiß nicht einmal mehr, wie der ausgesehen hat. Das Einzige was er erkannt hatte, waren seine Augen, die eine eigenartige Tiefe besaßen. Der Rest des Gesichtes ist ihm abhanden gekommen. Oder waren die Augen nur dunkle Punkte, wie Monitore, die die möglichen Bilder erahnen lassen.

Die Stimme ist nun verklungen und es macht sich eine Unruhe breit. Hatte er die Begegnung in der realen Welt oder hatte sich dieser Geist wie ein Dieb in seinen Tagtraum geschlichen? Des Öfteren musste er sich aus einer irrealen Welt, in der er sich verloren hatte, zurückholen. Dies war aber auch gewollt, war es doch nahe am wirklichen Erleben. Auch da war es ihm wirklich erschienen, doch Menschen hatten darin nie zu ihm gesprochen, auch keine Geister. Was war bloß los an diesem Abend?

Noch in Gedanken versunken holt Berti sich ein Getränk aus dem Schrank, ein recht scharfes muss es sein, um den Körper mit seinen Innereien zu spüren und zu wecken. Auch flotte Musik aus dem Radio lässt die dunkle Stimmung verschwinden. Das gelingt immer, Musik als Vehikel für die Stimmung. Richtig ausgewählt öffnet sich die gewünschte Tür und man betritt den Raum, der das Gemüt drückt oder anhebt, je nachdem, wonach man verlangt. Eine unterhaltende Lektüre noch und die düsteren Gedanken sind verfliegen.

Doch nach dem Zubettgehen taucht das Geschehen unversehens wieder auf und verwehrt dem müden Körper den Schlaf.

Eigentlich hatte dieses dunkle Wesen nicht unrecht, mit dem was es über seine Gesellschaft gesagt hatte. Berti hatte über diese Vorhaltungen schon in den Medien vernommen, doch jeden Gedanken darüber beiseite gestellt. Anderenfalls hätte er sich damit auseinandersetzen und, um seinen Prinzipien treu zu bleiben, die Konsequenzen ziehen müssen. Doch es war sein Job und er kam immer gut zurecht. Sobald das Rednerpult verlassen war, blieb auch das Interesse zurück und hatte keinen Einfluss mehr.

Die Begegnung hat nun den Schleier entfernt, die Ungehörigkeiten treten wieder zu Tage. Das Gewissen meldet sich und fordert seinen Tribut. Es lässt sich nicht verdrängen, es muss durch Gedanken und auch Taten besänftigt werden.

Die Konsequenzen überdacht, holen dann auch schnell das Angebot des anderen ins Gedächtnis zurück. Wie war das noch mit Geld und Macht? Berti kann sich keinen Reim drauf machen, es bleibt ihm nichts übrig, als abzuwarten. Vermutlich sieht er diesen Menschen nie mehr wieder. Dann ist nach einigen Tagen der Druck aus seinem Herzen verschwunden und der Alltag steht wieder auf.

Nachdem er zu diesem Schluss gekommen ist, überwindet auch der Schlaf den Alpdruck und entfaltet seine Macht.

Am nächsten Morgen schweben die Gedanken der Nacht nur noch, wie Frühnebel über den Auen, durch die Wirklichkeit. Eine kalte Dusche, und der Körper läuft ohne Bekümmernisse durch den Tag. Berti tätigt seine Einkäufe und Verpflichtungen wie immer. Der Mensch lebt seinen gewohnten Gang. Bis dieser ihn am Abend zu der Lokalität führt, die er gestern so abrupt verlassen hat. Erst vor der Tür kommen die Gedanken und damit auch die Gefühle zurück. Er stockt vor dem Eingang. Es gibt zwei Möglichkeiten den Abend zu erleben. Einmal, so wie all die Tage, Wochen und Monate vorher, das wäre die Gute. Berti könnte sie erzwingen, indem er umkehrt und irgendwo anders einkehrt. Zum zweiten wäre da aber die Möglichkeit hineingehen und der andere ist zugegen. Dann hieße es, sich mit ihm auseinandersetzen. Dann sollte aber nicht die Flucht dieses beenden, darüber ist er sich im klaren. Also, Feigheit gilt nicht und hinein. Berti gibt sich einen Stoß und drückt die Tür auf.

Beim Betreten wirft er nur einen flüchtigen Blick durchs Lokal, es soll nicht so aussehen, als suche er etwas oder jemanden. Dieser erste Blick beruhigt ihn, es sind nur zwei Bekannte im Raum. Jeder Fremde hätte sein Angstgegner sein können. Er macht es sich nach alter Manier an der Theke bequem und ordert ein großes Bier. Das hat er sich für seinen Mut verdient. Seltsam, nachdem er sich auf eine Kontroverse eingestimmt hat, kommt ihm der Raum viel heller vor und eine beschwingte Laune erfasst ihn. Damit ist er eigentlich am falschen Platz, doch die Gewohnheit hält ihn zurück, das Glas leerzutrinken und irgendwo anders hinzugehen, wo es seiner Laune besser gefällt.

Er hat gerade einen großen Schluck des herben Bieres getrunken, als er merkt wie der Hocker neben ihm zurückgezogen wird und sich jemand hin platziert. Ohne hinzusehen weiß er wer es ist.

„Guten Abend, Berti. Ich dachte mir, dass du interessiert bist,“ ertönt die nun schon bekannte Stimme.

„Ich bin hier fast täglich, es hat mit dir nichts zu tun!“ erwidert der angesprochene in leicht abfälligem Ton.

Heute ist das Gespräch nicht so einseitig wie beim ersten Mal. Berti stellt sich der Herausforderung und versucht seinen Standpunkt darzulegen. Es ist keine hitzige Debatte, doch wird es ein angeregtes Gespräch, wobei sich die Männer näherkommen. Nur über das gestrige Angebot wird nicht gesprochen. Berti ist zwar neugierig, kann dies jedoch zurückhalten. Der Gegenüber soll nicht merken, dass er Interesse hat. Doch der hält sich auch zurück, er will sich erst einmal bekannt machen.

So sitzen die beiden einige Stunden zusammen, um sich dann zu trennen, in der Gewissheit, dass dies nicht der letzte gemeinsame Abend war.

Zuhause überdenkt Berti nach einmal das Treffen und muss sich eingestehen, dass es ganz unterhaltsam war und der andere ihm recht sympathisch erschienen war. Nur eines war seltsam, von diesem Mann hat er wieder nichts anderes in Erinnerung, als die Stimme und die Augen. Auch wenn er ihm stundenlang gegenüber saß, könnte er ihn nicht beschreiben. Weder Gesicht noch Statur oder Kleidung. Ebenfalls weiß er nicht den Namen, obwohl jener seinen immer benutzte. Wo er ihn wohl her hat? In der Öffentlichkeit ist er nur unter Hubert bekannt. Beim nächsten Mal darf er nicht vergessen danach zu fragen.

In den nächsten Wochen treffen die zwei noch oft aufeinander. Das Kennenlernen ist jedoch nur einseitig. Berti gibt viel von seiner Privatsphäre preis, doch der andere weiß jedes Mal das Thema zu wechseln, wenn die Sprache auf ihn kommt. Ebenfalls gelingt es Berti nicht den Namen herauszubekommen

und das Angesicht verweigert die Eingewöhnung. Wenn er über ihn nachdenkt, nennt er ihn immer nur den „Dunklen“.

An einem Abend sitzen sie wieder zusammen und sprechen über verschiedenes, da fragt der „Dunkle“ Berti warum er sich immer so alleine hält und ihn die Gesellschaft von Menschen so stört.

„Seit meiner Jugend habe ich in Gesellschaft meist nur den Zuhörer gespielt, was ich auch sehr gut konnte. Alle möglichen Leute haben mir ihre Sorgen und Nöte vor getragen. Zuerst waren es die Freunde und Schulkameraden, später dann die Mädchen, wenn sie Ärger mit ihren Liebschaften hatten. Ich hörte mir ihre Klagen an, doch Ratschläge wollte keine von mir. Die hätten sich genauso vor einen Spiegel stellen können. Meine Aufgeschlossenheit wurde schamlos ausgenutzt. Ich führte die verrücktesten Aufträge aus, manchmal hart am Rand der Legalität. Die Geschichten hielten mich oft nächtelang wach und ich versuchte mein Möglichstes, um zu vermitteln. Hatte ich Erfolg war ich sehr schnell wieder Nebensache. Bei Misserfolgen wurde mir dann die Schuld gegeben. Doch damals war mir das nicht so klar und ich glaubte es wäre Sympathie mir gegenüber. Auch hatte ich mir Chancen bei den Mädchen ausgerechnet, doch da lag ich falsch. So machte ich mich dann zum Narren. Eines Abends bekam ich ein Gespräch mit, wo über mich gesprochen wurde. Eine Gruppe Leute machte sich über mich lustig und ich wurde als kleiner, nützlicher Idiot tituliert. Das hat mich dann zum Umdenken gebracht. Seit dem bleibe ich lieber allein und kümmere mich um meine eigenen Sorgen.

„Aber du hast doch Einfluss, sogar sehr starken, wie man bei deinen Veranstaltungen sehen kann.“

„Ja, aber nur wenn ich das für andere tue. Für mich wäre das nie der Fall. Ich weiß auch nicht wieso das so ist.

„Würdest du denn gerne etwas bewirken, wenn man dir die Möglichkeit einräumen würde?“

„Ich habe mich damit abgefunden so zu leben, wie es jetzt der Fall ist. Was sollte sich schon ändern?“

„Du stellst dein Licht unter den Scheffel. Du bist es, der den Einfluss auf die Menschen hat, du wickelst sie mit deinen Reden ein, die anderen halten nur noch die Hand auf. Du machst den Fehler deine Macht aus der Hand zu geben, halte sie einfach fest und stell dich damit ins Licht. Die Leute werden dich erkennen und sich daran gewöhnen. Sie werden es als normal empfinden deine Worte zu hören und zu befolgen.“

„Was redest du da für Unsinn? Ich erkläre den Menschen nur, was mir aufgetragen wurde, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe keine Macht über sie, sondern führe sie nur zu ihr hin. Sicher habe ich mir auch schon Gedanken darüber gemacht, was die Leute so fasziniert, das ist mir nicht verborgen geblieben.“

„Und zu welchem Schluss bist du gekommen?“

„Das kann ich nur mit einem Beispiel erklären. Jeder Mensch sieht seine Zukunft wie eine große dunkle Wolke am so vertrautem Himmel. Unförmig in ihrer Gestalt und doch lösen sich mit etwas Phantasie oder durch den Drang des Wunsches, klar erkennbare Bilder heraus. Dreidimensional sichtig, in jeder leichten Drehung. Jeder für sich hat einen anderen Ausschnitt. Der Eine den linken Rand mit seinen Wölbungen, Kratern und Fjorden. Der andere den unteren Übergang zum Horizont, wo die Masse wie ein dickfelliges Riesenkaninchen auf der Erde liegt, bei dem auch alles nur Pelz ist und man doch die Gliedmaßen erkennen oder erahnen kann, da die Anatomie dieses realen Wesens bekannt ist. Der Dritte wiederum besieht die Mitte, wo er das Relief seiner Träume aus den Schattierungen, des verschieden gebrochenen Lichts, der Masse bricht. Alle drei betrachten die selbe Sache, doch jeder sieht sie anders. Ich gehe bei meinen Vorträgen hin und erkläre meine Vorstellung von dieser Wolke, ich kanalisiere die Ansichten der Leute und sie sind gewillt mir zu folgen. Es sind nicht mehr ihre Augen, die sehen, sondern die Übertragung meiner Sehweise. Es fiel ihnen nicht einmal auf, wenn ich blind wäre. Nur ihr Glaube an meine Weitsicht lässt ihre Gedankengänge folgen. Das Tier in seiner Beschränktheit folgt seinem Instinkt, auch wenn dieser in den Tod oder ins Verderben führt. Der Mensch jedoch rennt seinen Wünschen hinterher, hierbei jedoch genau so blind wie der todgeweihte Lemming an der Klippe. Diese Wünsche sind verborgen in der Kumuluswolke am klaren Himmel. Was daraus real wird, wird sich zeigen, wenn sie näher kommt. Uns allen geht es ja eigentlich so. Nur meine Zuhörer sind nicht frei, solange sie sitzen. Sie sind gekommen mit gewissen Vorstellungen und Wünschen. Diese geben sie bereitwillig ab. Ich erkläre sie dann nur noch. Haben sie dies dann aufgenommen, nimmt alles seinen Lauf. Bleiben wir bei der Wolke. Sie ist die Zukunft. Meist wird die, zur Gegenwart werdende Fiktion, übersehen, beim Blick auf weiter fort nahenden Erscheinungen oder auch wieder neuen Wünschen. Plötzlich ist man eingehüllt von dieser ereilten Zukunft. Wird man sich darüber klar, erkennt man, was von den vorherigen Wünschen und auch Ängsten übriggeblieben ist. Dann bleibt kein Raum für erneute Pläne. Nach dem Erwachen kann man mit Behagen oder erschreckt an den letzten Traum zurückdenken, doch erneut eintauchen ist nicht möglich. Die Leute erfahren von mir wie ihr Traum ausgegangen ist. Sie sind nicht frei, da sie keine Möglichkeit haben es nachzuprüfen. Die Aussicht ist mal

trüb, wie die Luft in der Waschküche meiner Kindheit am Montagmorgen. Doch es geben sich Freiräume und man erkennt seinen Standpunkt und die abgehenden Wege. In seiner Unschlüssigkeit verlässt sich der Zagende auf Hilfen, welche die Richtung weisen. Mit Glauben im Herzen folgt er dann ohne Misstrauen. Oft folgen dann der Nächste und der Übernächste, bis zu einer, mehr oder weniger, großen Gruppe. Vorne der Träger der goldenen Gans und die Folgenden durch ihr grenzenloses Vertrauen oder Abhängigkeiten untrennbar mit ihm verbunden. Mit dem Respekt der Gletscherwanderer zum Bergführer, dem sie sich anvertraut und hinten angebunden haben. Zielstrebig und ortskundig meidet dieser gefährliche Spalten und Überhänge. Doch wehe, wenn er vertrautes Gebiet verlässt oder er seine seherischen Fähigkeiten überschätzt. Ohne die geringste Ahnung folgt dann die Gruppe. Vielleicht in eine verhängnisvolle Lawine, die alle trifft. Mit viel Glück kommt man mit heiler Haut davon.

In unserer Organisation bin ich der Bergführer und habe ein starkes Seil, doch nach einiger Zeit binde ich ab und andere übernehmen, die den weiteren Weg besser kennen. Ich habe nur das Vertrauen geschärft. Der ganze Weg ist mir fremd.“

„Du hast Recht, Berti, genauso ist das. Doch du machst einen Fehler, du glaubst an die Führungsqualitäten deiner Oberen. Sie haben nicht das Wohl der Leute im Kopf, sondern deren Mittel. Kommen diesen Menschen Bedenken, bekommst du das Seil wieder umgeschnallt. Sie müssen lernen vor sich zu schauen, bevor sie sich ins Ungewisse stürzen. Sie müssen abwägen, ob es sich lohnt das Risiko einzugehen. In meinem Haus kenne ich mich aus, jede Ecke und Kante ist bekannt. Auch ein, unter einem Teppich verborgenes Loch, stellt keine Gefahr dar, solange ich Herr meiner Sinne bin. Vor allem sollte man bei der Wahl seiner Führer vorsichtig sein, nur vertraueneinflössende, selbstkritische und auch kritikvertragende Menschen kommen dafür in Frage. Auch muss man sich an jeder Wegkreuzung über den richtigen Pfad kundig machen. Der Gedankenlose lässt sich durch die Schönheit oder die Bequemlichkeit eines Weges verleiten, doch das Ziel ist maßgeblich. Der Rest ist Staffage und schnell vorbei. Ein Haus aus Eis und Schnee ist wunderschön, bequem zu bauen, doch wehe der Winter wechselt in den warmen Frühling. Verstehst du, was ich meine? Du darfst nicht nur animieren, sondern musst die Führung selbst in die Hand nehmen. Du gibst deine Gutgläubigkeit der Verleumdung preis. Irgendwann kommen die Menschen dahinter und dann fällt ihr Hass auf dich.“

„Du magst ja recht haben, aber ich weiß nicht wohin das Schiff steuern soll, nicht mal die Untiefen kenne oder erkenne ich.“

„Dafür hast du mich, ich werde dir alles lehren und du wirst es begreifen, da es die Wahrheit ist. Die Wahrheit erkennt man, wenn man sie sieht. Berti, du bist es, der die Welt retten kann. Du nimmst die Menschen an die Hand und lässt sie nicht mehr los. Du hast die Gabe den Weg zu zeigen und zu überzeugen. Sollten die Menschen jemanden anders Vertrauen schenken, wird sie ihre neuerworbene Fähigkeit zu urteilen abhalten und zu dir zurück treiben. Bei dir wägen sie sich in Sicherheit. Es gibt also keinen Grund zu zögern.“

„Und wer sagt mir, dass ich in dir nicht wieder den falschen Führer wähle?“

„Weil du Einblick hast, in alles und du kannst entscheiden. Ich biete nur an und du triffst die Auswahl.“

„Ich bin es nicht gewohnt die Auswahl zu treffen und wenn ich darüber nachdenke, mag ich das auch gar nicht so gerne.“

„Ja, weil es so einfacher für dich ist.“

„Was heißt einfacher. Ich verliere meine Freiheit, auf die ich immer stolz war. Ich mag in meinen Gedanken spazieren gehen, viele Aussagen zu einem Thema machen, alles und jedes in Zweifel ziehen. Dies wäre mir verwehrt. Wer seine Meinung kundtun, muss fest sein in seinen Aussagen, sonst ist er sofort unglaubwürdig.“

„Du hast das ausgesprochen, was ich meine. Die Menschen der heutigen Zeit sind unfrei, da sie von sich selbst oder von anderen in ein geistiges Konzept gezwungen werden, das sie nicht abstreifen können. Zu sehr sind sie in die materielle Welt eingebunden. Das heißt, sie jagen irdischen Gütern hinterher und vergessen die geistigen. Zu oft wird die geistige Welt mit pseudo- geistigen Ideen und geistlichen Ideen verwechselt. Der Geist hat nur sich selbst zum Grund, während die beiden nachgenannten auf ein Ziel zusteuern, manchmal vielen Zielen, von denen zwar einige mit dem Gehirn geschaffen werden, deshalb doch mit dem Geist nichts zu tun haben. Nur Menschen ohne physische Wünsche haben die Möglichkeit frei zu denken.“

„Was verstehst du unter physisch?“

„Alles was den Körper befriedigt. Darunter fallen auch Macht und Prestige, da diese ausschließlich den Urmenschlichen Bedürfnissen entspringen, sie sind quasi tierischen Ursprungs.“

„Das hieße, um wirklich frei zu sein, muss ich meinen Körper aufgeben?“

„Dies geschieht doch zwangsläufig mit dem Tod.“

„Warum mache ich mich dann nicht frei und sterbe? Warum wurde ich geboren?“

„Damit du deinen Geist entwickeln kannst. So wie die Eier sich in Raupen, dann in Puppen verwandeln um endlich die Schönheit des Falters freizugeben, so entwickelt sich die Schönheit des Geistes auf den plumpen Füßen eines Zweibeiners. Der Geist braucht das Gehirn in der Kopfschale eines Menschen. Gott schuf die Möglichkeiten, doch der Genius ist der Mensch. Es ist wie bei einem Kaleidoskop, welches hergestellt wird. Der Handwerker fertigt die Einzelteile, doch die richtige Anordnung bedarf der Hand des Künstlers, soll etwas Schönes entstehen. Doch ein Mensch kann nicht das „non plus ultra“ schaffen, dazu braucht es die Kreativität vieler. Jede noch so gute Aussage braucht den Gegenpart, der das gesagte in Widerspruch stellt oder Kritik übt. Gerade so wie du es eben als deine Eigenschaft vorgestellt hast. Doch einer allein kann das nicht. Noch so große Anstrengung deinerseits wird es nicht schaffen das All darzustellen oder zu begreifen. Schwelgen in Selbstherrlichkeit führt in die Irre. Prügel lassen die Objektivität wachsen, das heißt, die Kraft es auszuhalten und abwägen unter schweren Bedingungen. Die Gewalt als Entscheidungshilfe. Weg 1: eigene Erkenntnis. Weg 2: geforderte Aussage. Weg 3: Alternative oder besser formulierte Aussage. Daraus resultiert eine neue Kontroverse. Meinung aufnehmen, dann annehmen oder ablehnen. Also wieder Weg 3. Das heißt sortieren und zuordnen. Die Quintessenz lautet: Skepsis als Motivationsschub. Es ist genauso wie du gesagt hast. Du bist auf dem richtigen Weg, mein Lieber.

„Gut ich weiß, dass dies das beste für mich persönlich ist, doch wie sieht es bei der Masse aus? Irgendwann muss eine Entscheidung getroffen werden. Ansonsten lägen die Skelette an den Kreuzungen haufenweise. Mir ist klar, das Skepsis von Nöten ist, doch bedeutet das nicht auch Stillstand? Der Mensch ist geschaffen, immer voran zu schreiten. Stagnation ist Rückschritt.“

Das stimmt ja auch im gewissen Sinn. Man wird jedoch immer den besseren Weg bestimmen können. Das sich dies nachher als falsch erweist, gehört zu den Irrtümern des Lebens, die Erfahrungen gebären. Die Menschen müssen lernen den rechten Weg zu finden und durch Gemeinsamkeiten zu bestimmen.“

„In einer Gemeinschaft sind immer Autoritäten, die Vorgaben machen und die auch angenommen werden.“

„Ja natürlich, genau die sollst du sein. Du weißt doch, das deine Stimme nicht in Frage gestellt wird.“

„Du sagtest doch selber, dass gerade diese Stimme die Menschen bisher in die falsche Richtung gewiesen hat.“

„Weil du nicht dahinter gestanden hast. Worte aus deinem Mund und deinem Herzen werden noch mehr überzeugen und sie werden richtig sein.“

„Herz? Meines ist für den Transport des Blutes zuständig.“

„Ich meine die Symbolische Bedeutung. Ist aber auch egal, Hauptsache es ist deine, dir erwachsene Meinung und damit Wahrheit.“

„Nun ja, bin mir nicht sicher ob es das sein wird. Doch etwas anderes, wie stellst du dir denn nun alles vor. Ich möchte mir ein Bild machen können.“

Der Dunkle schaut einige Minuten von Berti weg. Sein Blick geht in die weite Ferne. Die trübe gewordenen Augen schweben über der Realität, als suchten sie nach einem Konzept im Jenseits. Endlich scheint er zu einem Resultat gekommen zu sein. Und er wendet sich wieder seinem Gesprächspartner zu.

„Das ist nicht so leicht zu erklären, lass es uns später erörtern. Denkmal drüber nach und mache dir selber Gedanken, wie es sein könnte.“

Berti will gerade erwidern, dass er nicht weiß worüber er sich Gedanken machen soll, da ist der Mann schon von seiner Seite gewichen und verschwunden. Wo er hin ist, bleibt für Berti ein Rätsel, die Eingangstür hatte er die ganze Zeit im Auge. Es ist wie bei jeder Begegnung, er sieht nicht wie der Fremde kommt und wieder geht.

Der Zurückgelassene steht verdutzt vor der Theke. Er wollte noch aufstehen zur Verabschiedung. Doch zu spät. Er weiß nicht was er von dem Kerl halten soll, noch hat er keine Ahnung, was auf ihn zu

kommt, es ist alles so Unwirklich, wie die Tagträume am Morgen nach dem Aufwachen. Man weiß nicht, sind sie noch der Nacht zugehörig oder schon Wacherlebnisse.

Es ist wieder später Nachmittag und Berti kommt von einer Veranstaltung heim. Seltsam, seit seiner Begegnung mit dem Fremden scheint er nicht mehr die Wirkung auf die Zuhörer zu haben, wie sonst. Auch seinen Vorgesetzten ist dies schon aufgefallen und die Beziehung zu diesen, die immer vertrauensvoll war, von beiden Seiten, hat sich merklich abgekühlt. Doch was Wunder, er steht nicht mehr hinter dem was er sagt. Es ist nur noch reine Routine. Seine Gedanken schweiften ab beim reden.

Wie immer hat er nachher im Taxi gegrübelt. Doch das Thema, früher so vielfältig und weitschweifig, ist nun immer das Gleiche, so sehr nimmt der „Dunkle“ ihn in Anspruch. Halb fürchtet er ihn, doch andererseits freut er sich auf die Gespräche, die zustande kommen. Es tut gut Zustimmung zur eigenen Meinung zu hören. Des Öfteren glaubt er die Worte des anderen kämen aus ihm selber, so vertraut ist er mit der Einstellung. Doch die Ziele sind ihm noch nicht gewahr geworden. Will er auch nur mit seinem Talent Geld verdienen und das über die Verfügbarkeit der Menschen erreichen, oder hat er einen anderen Grund. Bisher konnte er den nicht erraten. Doch jetzt ist er fest entschlossen nachzuhaken und sich nicht abweisen zu lassen.

Entschlossen, in der Hoffnung seinen Gesprächspartner zu sehen, betritt Berti die Bar.

Entgegen der bisherigen Treffen, wo der andere immer erst später hinzukam, sitzt dieser bereits auf einem Hocker, ganz abseits. Er wartet schon, zeigt es zwar nicht, doch ist es fühlbar.

Nach einer kurzen Begrüßungsformel, die nicht herzlich, jedoch auch nicht abweisend ist, sitzen sie schweigend nebeneinander. Berti findet nicht den richtigen Anfang, so bestellt er sich erst mal ein Bier, das ihm auch sofort gebracht wird, hat der Barkeeper ihn doch schon gesehen und seinen Wunsch erraten. Auch diesmal, wie immer, nimmt dieser keine Notiz von dem Nachbarn, der nichts trinkt.

Berti bastelt noch an seiner Ouvertüre, als der „Dunkle“ zu sprechen beginnt.

„Berti, du willst wissen, wie es weitergeht mit uns, ich weiß. Es dauert nicht mehr lange und du bist deinen Job los. Man kann keine Menschen überzeugen, wenn man es selber nicht ist. Die Saat meines Misstrauens ist in dir aufgegangen.“

„Das war dein Vorhaben?“

„Ja oder eigentlich nein. Ich will nur dich mit deinem Talent, deine Arbeit ist mir egal. Doch heute will ich dir darlegen was ich will. Ich werde dir mein Vorhaben erklären.“

„Ich wollte dich heute danach fragen.“

„Ich weiß. Doch hör. Ich möchte mit deiner Hilfe eine Gemeinschaft gründen. Du und ich wir sind die Urzelle dazu, fusioniert aus deinem Körper und meinem Geist, wobei Körper nicht der Leib, sondern die Kommunikationswerkzeuge eines Menschen gemeint sind, inklusive Gehirn. Wir sind die Amöbe, auf die die Evolution zurückblickt. Aus einer solchen Zelle hat sich die Welt gebildet, die lebendige Natur. Sie hat sich geteilt und Abarten geschaffen und immer weiter entwickelt, körperlich, doch vorwiegend geistig. Vom Einzeller, der tatenlos durch die Materie schwamm bis zum heutigen Menschen. Es hat lange gedauert, bis der Geist eine Geeignete Hülle gefunden hatte, doch einmal eingestiegen, erfuhr diesem Gefäß ein Vorschub, den die Evolution alleine nicht schaffen konnte. Er veranlasste das Fleisch nach der Wahrheit zu suchen und immer wurde eine gefunden. Der Mensch erhoffte sich ein Regelwerk, wonach er leben konnte. Wenn es dieses gab, musste auch jemand verantwortlich zeichnen. Die ersten denkenden Wesen sahen die Sonne und andere nicht erklärbare Dinge. Sie vermuteten dahinter ein Wesen, welches Einfluss ausüben konnte. Heute haben wir das Wort Gott dafür. Für die Urmenschen war es nur eine Macht, die weit über der des Gruppenführers stand. Es gab dann auch Leute, die sich Gedanken machten über die verschiedenen Phänomene und versuchten in Kontakt zu treten, die ersten Priester. Sie kannten die Wahrheit, wenn diese auch nicht immer ganz schlüssig war, doch Strafandrohung gegen Skeptiker, überzeugte schließlich. Doch die Suche ging weiter, die Wahrheiten änderten sich. Die Sonne wurde als toter Körper mit großer Energie erkannt und der Donner als unbeeinflussbar. Also gingen die Gedanken wieder auf die Wanderschaft und neue Gedankengebilde wurden gefunden. Diese galten dann wieder eine Zeit lang als Wahrheit, sie musste nur überzeugend dargelegt werden und von einer weltlichen Autorität unterstützt werden. In Urzeiten gab es eine Masse von Gedankenmodellen. Mit der Zeit schlossen sich viele zusammen, je mehr die Kommunikation zwischen den Völkern zunahm. Heute sind es nur noch wenige, die großen Einfluss haben. Einige muss man zusammenfassen, haben sie doch den gleichen Ursprung und sind nur organisatorisch eigenständig. Es sind ausgefeilte, durchdachte Gebilde, an denen unzählige Geister gebaut haben. Viele wurden überstimmt oder auch gewaltsam gestoppt, wenn sie nicht in das Konzept der gerade regierenden

Mächte passte. Doch gerade dieses Unterdrücken behindert die Suche nach der Wahrheit. Wie soll man auch ein Gebäude kennenlernen, in dem einige Zimmer verschlossen sind oder zu denen nicht mal Türen gebrochen sind. Dieses Haus besteht aus vielen Wohnungen, jedes Gedankenmodell oder nennen wir es wie üblich Religion oder Philosophie, der Unterschied ist ja nicht so groß, bewohnt eine. Die Einrichtungen sehen ganz verschieden aus, doch es ist das selbe Haus, mit der selben Adresse, wenn es auch bei jedem einen anderen Namen hat.“

Der Dunkle macht eine kurze Pause und Berti nutzt diese sich zu äußern. Bisher hat er nur aufmerksam zugehört.

„Bisher hast du nur bekannte Sachen erzählt. Du nennst es Haus und Lessing hat die Geschichte Nathan der Weise genannt. Du wolltest mir doch Aktuelles erzählen.“

„Geduld mein Lieber. Ich wollte dir nur den bisherigen Weg ins Gedächtnis zurück rufen. Was sagt uns der Blick in die Vergangenheit? Stets haben die Menschen geglaubt, auf dem richtigen Weg zu sein. Waren sie ja auch, wenn man diesen als fließenden annimmt. Doch auf jedem Teilstück glaubten die Wanderer am Ziel zu sein. Von Stimmen wurde der augenblickliche Standpunkt als Wahrheit und Endstation deklariert. Doch nach einiger Zeit wurden Fehler sichtbar. Immer war es so. Oftmals, vor allem in düsteren Zeiten, bekamen die Menschen die Augen mit Gewalt verbunden und ihre Geister wurden gefesselt. Ich möchte nun, dass die denkenden Wesen selbständig werden. Nichts soll ihre Reise behindern. Als Gepäck dürfen sie mitnehmen was sie wollen. Das gewünschte Resultat ist die absolute Skepsis. Nichts ist wahr und nichts ist falsch. Es gibt nicht fixiertes, jeder ist vollkommen frei.“

„Wir haben das schon erörtert, es gibt keine Tat, wenn man nicht weiß ob sie richtig ist.“

„Das stimmt nicht. Für die Gegenwart und dem Alltag muss man nach seinen Erkenntnissen Entscheidungen treffen, ob diese dann morgen auch noch als richtig angesehen werden können, bleibt abzuwarten. Doch für den Moment lebenswichtig sind körperliche Aspekte, in denen ist die Wahrheit von geringer Bedeutung, wird dies auch gerade heute oftmals verneint.“

„Es soll eine Gemeinschaft werden, wo jeder denken kann, was er will? Dann ist es keine Gemeinschaft mehr, jeder schwimmt in seine eigene Richtung.“

„Doch, eine Gemeinschaft der Skepsis. Letzteres ist das Gemeinsame. Nichts ist fixiert, alles schwebt und soll hinterfragt werden. Sicher, oftmals werden Gedanken erscheinen, die absolut zu sein scheinen, doch sie dürfen nicht als Wahrheit gelten.“

„Du hast ganz am Anfang unserer Begegnung gesagt, ich würde die Wahrheit verkünden, das widerspricht sich doch.“

„Nein, nur scheinbar. Die Wahrheit ist, dass der Mensch wandert und immer Neue Welten kennenlernen will. Die Erkenntnis, dass Skepsis das Wahre ist, sollst du vermitteln.“

„Und wie soll das organisatorisch geschehen?“

„Ich habe dir zu Anfang gesagt, du und ich, wir sind die Urzelle. Diese muss sich teilen und ihre Struktur weitergeben. So wird sich der Körper bilden, vervierfachen, verachtfachen und so weiter. Es werden unzählige Zellen erwachsen aus dieser ersten. Und doch haben alle den gleichen Kern, von dir gesät. Du machst die Vorgabe, die ich dir sage.“

„Also bist du der Same?“

„Es gibt nicht nur einen Samen. Es gehören zwei dazu. Genaugenommen drei. Das Leben ist triadisch. Es gibt nicht nur schwarz und weiß, sondern auch grau und auch drei Grundfarben, aus denen alle anderen gemischt werden können. Du sollst der Körper mit dem Gehirn sein. Ich der Geist, der sich eng an das Gehirn anschmiegt. Das Produkt der beiden ist die Seele. Sie ist dem einen, wie dem anderen behaftet. Ohne eines der zwei, ist es kein Mensch. Du gibst deine Menschlichkeit und ich meine Übersinnlichkeit.“

„Du gibst nicht viel für meinen Geist. Doch was ist mit deinem Körper? Redet der nicht auch mit?“

„Dir ist noch nicht aufgefallen, das ich keinen Körper habe, stimmt's?“

„Wie meinst du das? Ich sehe dich doch.“

„Nein, ich erscheine nur in deinen Gedanken. Deine Sinne sind getäuscht und geben nur das wieder, was dein Gehirn empfängt. Es ist ein Trugschluss, ein Tagtraum. Versuche mich zu beschreiben oder frag einfach den Barkeeper nach mir und du wirst merken, dass ich nur in deiner Einbildung existiere. Trotzdem bin ich wirklich, wenigstens für dich, und unabhängig von dir. Ich kann ohne dich sein und umgekehrt auch.“

„Ich sehe dich doch und habe dich immer gesehen, auch zwischen den Zuhörern.“

„Alles Fiktion, glaub mir.“

„Wer oder was bist du denn, ein Gespenst?“

„Nein ich bin rein geistig. Jeder Mensch tritt in meinen Zustand über, nach dem Tod. Nur mir ist es möglich Kontakt aufzunehmen, um der Menschheit zu größerer Mobilität zu verhelfen. Was bisher fehlte, war das geeignete Medium. In dir habe ich es gefunden. Du hast die Macht über die Gedankenwelt der Menschen.“

Bevor Berti etwas erwidern kann, ist der Dunkle verschwunden. Einsam wie nie sitzt er an der Theke. Mit der Zeit wird ihm einiges klar und er beschließt, gegen seine Gewohnheit, sich fürchterlich zu betrinken um seinen Geist für diesen Tag mit Sicherheit auszuschalten. In sicherer Erwartung des morgigen Katers, hat er für die nächsten Stunden Ruhe.

Berti versucht die nächsten Tage etwas Abstand von der seltsamen Begegnung oder vielmehr von der überraschenden Offenbarung zu bekommen. Tagsüber sucht er Beschäftigung, damit er abgelenkt ist. Abends bleibt er zu Hause und denkt über das Vergangene nach, kann sich jedoch nicht mit der Offerte anfreunden. Er vermeidet es jedoch in die Nähe der Kneipe zu kommen. Nach einigen Tagen, er hat von seinem seltsamen Freund nichts mehr gehört und gesehen, wagt er sich wieder zu seinem Stammplatz. Es muss eine Entscheidung gefällt werden. Dazu ist eine Aussprache notwendig. Er setzt sich auf den gewohnten Platz. Es vergeht eine Stunde, ohne das der Dunkle auftaucht. Langsam beruhigt Berti sich, war doch alles nur ein Traum mit Überlänge und in mehreren Abschnitten? Plötzlich merkt er neben sich eine Gestalt, die sich zu ihm setzt. Sofort merkt er, dass es nicht der „Dunkle“ ist. Das Gefühl, welches von ihm ausgeht ist anders, freundlicher. Er sieht ruhig rüber und erkennt, dass es eine ihm völlig fremde Person ist. Jedoch nimmt er auch hier nur das Gesicht wahr. undefinierbar, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Auch die Stimme, die dann zu ihm spricht, ist unbestimmt, aber freundlich.

„Hallo Berti, ich hoffe, du bist nicht erschrocken, wenn ich dich so von der Seite anspreche.“

„Nein, ich kenne solche seltsamen Begegnungen schon.“

„Ich weiß. Darum bin ich auch hier, ich muss mit dir reden. Du hattest eine Begegnung mit einem Geist, dieser wollte dich für seine Zwecke einspannen.“

„Ja, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich das will.“

„Das gibt mir die Möglichkeit mit dir zu reden. Hättest du sein Angebot sofort angenommen, wären mir die Hände gebunden gewesen. Aber, da du unentschlossen und sogar ein wenig dagegen eingestellt bist, können wir darüber sprechen. So habe ich ihn auch einige Zeit von dir fort halten können, damit du Zeit hattest dir über alles klar zu werden.“

„Kannst du mir denn sagen, wer ihr seid. Mit dem Wort Geist ist das doch wohl schlecht beschrieben, oder?“

„Das ist schwer zu beschreiben. Wir kommen aus einer anderen Welt. Die Menschen können das schwer verstehen und haben immer irgendwelche Bilder dafür erfunden. Parallelwelt, Himmel, Hölle, Nirwana oder auch ewige Jagdgründe. Das sind alles nur ungenaue Formulierungen. Wir kommen aus der Welt des Unbewussten. Diese ist mit der erlebten gemeinsam vorhanden, wird jedoch von dem lebenden Menschen nicht wahr genommen. Besser gesagt, er hat in gewissen Situationen eine Ahnung, kann sie jedoch nicht definieren.“

„Und warum nehmt ihr mit mir Kontakt auf?“

„Ich komme nur, weil du mit dem anderen gesprochen hast. Er versucht Einfluss zu nehmen auf den Lauf der Dinge. Du bist ein interessantes Medium. Du hast die Möglichkeit die Menschen zu beeinflussen und könntest dem Ablauf der Welt eine andere Richtung geben. Immer hat es schon Leute gegeben, die diese Gabe hatten. Manche nutzten sie zum Wohl und manche zum Wehe für die Menschheit. Nicht das das Eine gut und das Andere grundsätzlich schlecht wäre. In unserer Welt zählen die Erfahrungen der Menschen und diese werden gesammelt und ergeben dann irgendwann eine Allwissenheit. Man kann nur alles wissen, wenn man auch die schlechten Erfahrungen hinzu nimmt. Jedoch gibt es immer auch Kräfte die dagegen arbeiten, sowohl in eurer wie auch in unserer Welt. Und von dieser Gegenkraft bist du besucht worden. Dieser „Dunkle“, wie ihn genannt hast, versucht zu verhindern, das eine Allwissenheit entsteht, denn ist die erst erreicht, ist keine Möglichkeit zum Chaos mehr da. Doch genau das möchte er, Chaos, Unwissenheit und Unsicherheit. Was hat er dir erzählt, was ihr erreichen solltet?“

„Alles sollte unbestimmt sein. Nichts richtig, sondern vakant. Niemand sagt die Wahrheit, da es keine gibt.“

„Das ist es, Chaos. Wenn es keine Wahrheit gibt, wie soll da etwas existieren, wo nach sollen die Menschen sich richten?“

„Aber bisher haben sich die Wahrheiten meistens als falsch herausgestellt. Was vor hundert Jahren noch wahr war, ist es heute nicht mehr unbedingt. Und Kritik habe ich eigentlich immer als vernünftig betrachtet. Da bin ich mit dem Dunklen überein gewesen.“

„Natürlich ändern sich die Wahrheiten und die jeweils aktuellen müssen hinterfragt werden, doch für die große Masse müssen sie gelten, sonst können sie nicht zusammen leben und sich weiterbilden. Lernen heißt nicht alles in Frage zu stellen, sondern über eigene oder zugetragene Erfahrungen an Größe zu gewinnen. Erst dann können Wahrheiten verändert werden. Stelle ich jedoch von Anfang an alles in Frage, komme ich nicht weiter, es gibt nichts nach dem ich leben kann. Du hast mal das Beispiel von der Kreuzung gebracht, das ist richtig. An einer Kreuzung muss man sich entscheiden, wenn man den Weg nicht kennt. Entscheidungen werden gefällt nach Wissen, Ratschlägen oder Zufall. Geht man den richtigen Weg, den der zum Ziel führt, ist es ja gut. Geht man den falschen, erreicht man das angestrebte Ziel nicht. Man muss wieder umgehen, hat dann aber an der Kreuzung größeres Wissen, denn man kann den einen, falschen Weg benennen. Treffen sich dann auch dort mehrere Menschen, kann man sich austauschen und das Wissen steigt noch mehr. Du siehst, man muss sich entscheiden und das ist in dem Moment die Wahrheit, auch wenn sie sich nachher als falsch heraus stellt. Der „Dunkle“ wollte jedoch, das man alles in Frage stellt. Dann geht man einen Weg und weiß doch schon im Voraus, das es nur der falsche sein kann, denn sogar das Ziel ist unklar.“

„Und du meinst ich hätte das nicht verstanden?“

„Du warst doch schon auf dem Weg dahin, er hatte dich doch schon fast überzeugt. Ich musste eingreifen, denn wenn du dich bereit gefunden hättest, wäre es für mich zu spät gewesen. So konnte ich ihn einige Zeit abblocken und mit dir reden. Entscheiden musst du dich aber, das kannst nur du alleine. Wenn du dich nicht bald entscheidest, wird er wieder auf dich zu kommen, ob ich dann noch einmal kommen kann, ist fraglich. Also entscheide dich, wenn du Ruhe haben möchtest.“

Berti weiß nicht was er sagen soll, ist doch alles sehr seltsam. Unentschieden schaut er vor sich hin. Als er noch eine Frage stellen will, merkt er, dass er alleine ist. Völlig verwirrt bezahlt er seine Rechnung und geht nach Hause.